

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1952

250 (25.10.1952) Der Sonntag

Der Sonntag

Und dann kam er heim

Erzählung von J. Hermann

Es war am Abend. Die Uhr zeigte auf mehr als acht. Endlich hörte sie im Stiegenhaus den regelmäßigen Schritt, den ihr Herz unter tausend anderen hätte erkennen können. Wie er in das Zimmer trat, aus der Art, wie er sich hielt, aus dem Leuchten seiner Augen...

Sie hatte auch diesmal eine Ahnung. Es war irgend etwas zwischen sie getreten, es stand wie eine dünne Wand zwischen ihrem Glück. Er war aufmerksam lieb und freundlich, und kein Außenstehender hätte den leisesten Mißklang zu erkennen vermögen.

Sie liebte ihn mit einer zarten Leidenschaft, aber sie hatte es verstanden, ihm das Uebervolle ihrer Zuneigung zu verbergen. Sie wußte, ein Mann bedurfte seiner Freiheit.

Seit Tagen schien er bedrückt, wie wenn er eine schwere Last mit sich zu tragen hätte. Er war wortkarg und still, wenn er morgens wegging, der Kuß, den er seiner Frau gab, war herzlich wie immer, aber sie spürte doch den Unterschied.

Sie wartete. Tage vergingen. Sie beobachtete sein Kommen und Gehen, seinen Schritt, seine Haltung, den Klang seiner Stimme. Oh, es gab keinen Zweifel für sie, es war eine Frau, die Jeans Gedanken gefangen genommen. Sie entsann sich der Zeit vor vier Jahren.

Sie war überzeugt, es würde auch diesmal vorübergehen, früher oder später, sie mußte nur ruhig bleiben, sie mußte sein wie immer, der Hafen, in den er sich flüchten konnte, wenn er erkannt, daß der neue Weg ein falscher Weg gewesen.

Wie ihr Frauenherz geahnt, so kam es. Es hatte lange gewährt, Tage der Bedrückung für ihn und für sie. Und dann, eines Abends, kam er heim, leichten Schrittes, und ihre Augen erkannten sogleich den Wandel.

Geborgen in der kalten, fremden Welt

Vater sein zu dürfen / Von J. Baudis

Bei Wilhelm Busch hören wir zwar nur, daß Vater-Sein schwer sei, aber es gibt doch Augenblicke, da es etwas Schönes und Kostliches ist, einem jungen Menschenkind Vater sein zu dürfen.

Aber ich will von Anfang an erzählen: Es war im Zoologischen Garten, Interessanter, als die Tiere anzuschauen, war es mir, meinen jüngsten Sprößling bei der Begegnung mit ihm bis dahin unbekanntem Lebewesen zu beobachten.

machten die Enttäuschung wieder gut. Und erst die Affen! Als dann gar eine Affenmutter durch die Felsenanlagen roste und ihr Baby am Schwanz hinter sich herschleifte, konnte seine Begeisterung keine Grenzen.

Aber offenbar macht es nur den halben Spaß, wenn man seine Freude und Beobachtungen nicht Vater und Mutter mitteilen kann.

Wasserbassin der Nilpferde standen. Gleich rechts am Eingang aber war ein riesiger Elefant postiert, eine Kette um das Hinterbein hielt ihn an seinem Platz. Langsam schaukelte er den gewaltigen Körper hin und her.

Es ist doch eine wunderbare, große Sache, einem anderen Menschen Vater sein zu dürfen!

Und ebenso wichtig für das Kind. Wir bedauern ja die Kinder, die ohne Vater aufwachsen müssen, weil sie die strenge, väterliche Hand entbehren.

Noch größer ist der Schade darin, daß sie nicht zu dem Urerlebnis kommen, was es heißt einen Vater zu haben, zu dem man sich hinflüchten kann, bei dem man geborgen ist.

Ich habe einen guten Bekannten, ein Mensch, den man achten muß, feiner Charakter, offen und hilfsbereit. Aber wenn bei uns die Sprache auf Glaubensdinge kommt, stimmen wir nicht überein.

Offenbar gibt's doch so etwas — es ist ja schon viel darüber diskutiert worden — daß man keine „religiöse Veranlagung“ hat. Das muß ungefähr so sein, wie wenn einer von Geburt total farbenblind ist.

Als Jesus Christus seinen Jüngern klarmachen wollte, wie sie sich Gott vorstellen sollten, wie Gott zu den Menschen steht, und wie die Menschen zu ihm stehen, da lehrte er sie, zu Gott „Vater“ zu sagen!

Und sehen Sie, deshalb hatte ich so ein merkwürdiges Ziehen in der Herzgegend, als ich im Elefantenhaus die kleinen Finger meines Jüngsten so ganz selbstverständlich in meiner Hand lagen.

„Dem geht es besser als mir...“ Eine Betrachtung / Von Gerhard Jagodzinski

„Dem geht es besser als mir...“

Eine Betrachtung / Von Gerhard Jagodzinski

Auf dem Werkhof steht ein Handwerker und schnoddet Bretter für den neuen Schuppen zurecht. Hin und wieder hält er in seiner Arbeit inne, setzt die Säge ab und wäscht sich mit einem rotpunktierten Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

Der so Benedikte blickt in eben diesem Augenblick auf die Straße auf der der Wagen seines Chefs hält. „Siehst du“, sinniert er, „nun hast du deine Spazierfahrt hinter dir!“

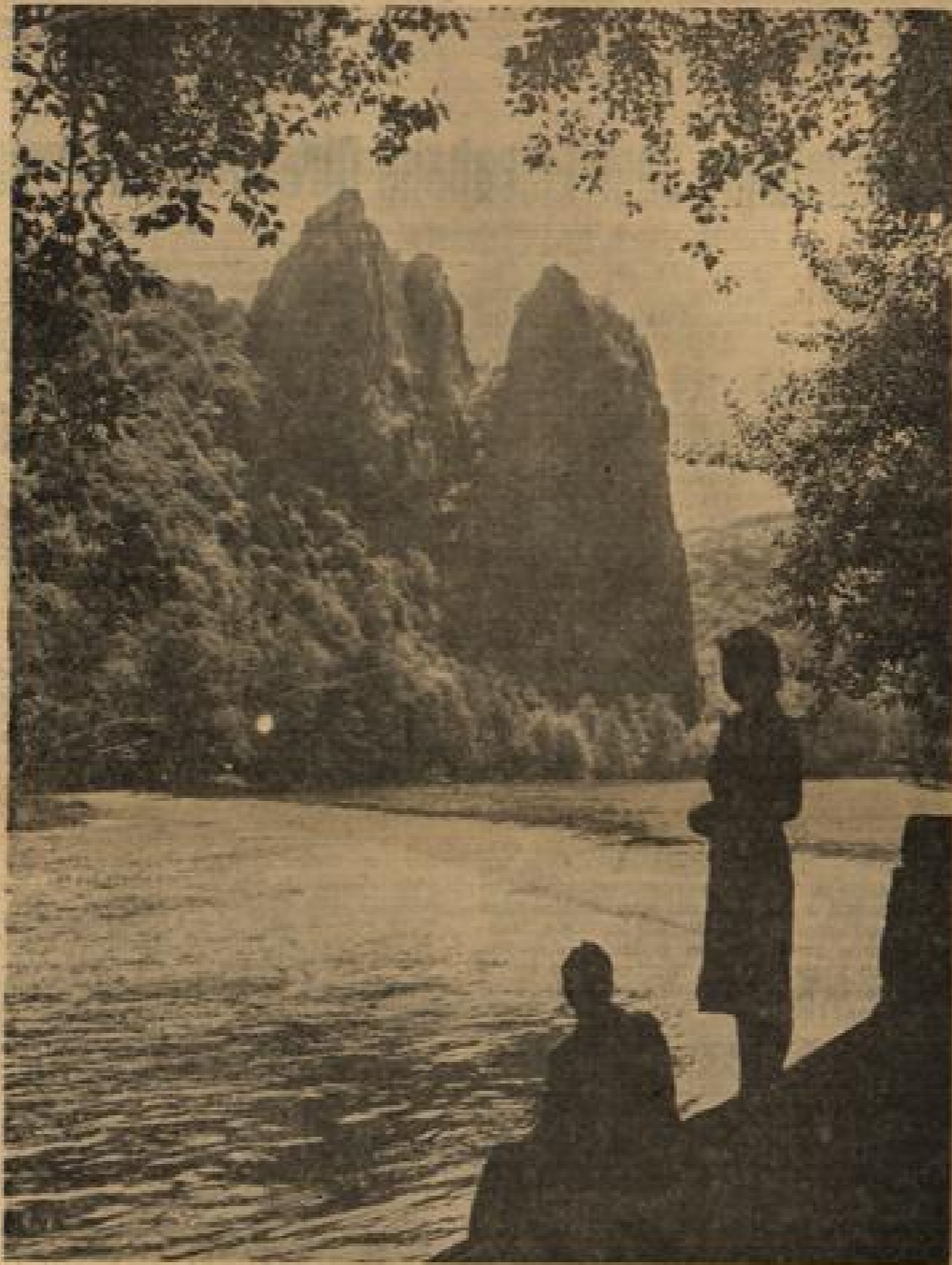
Der Chef steigt etwas ungelink aus dem Wagen, knallt die Tür zu, richtet sich kernengerade auf und zieht die Schultern nach hinten.

wichtigen nachbarlichen Gebäude hinüber — „der Großhändler hat es leichter. Denn geht es besser als mir! Handeln — das ist etwas anderes. Das bringt noch etwas ein! Da braucht man keine Kostenschläge, um einzelnen Aufträgen nachzugehen; man läßt die Ware kommen und verteilt sie an die vielen Einzelhändler.“

Indessen sitzt der Großhändler vor seinem Schreibtisch und stützt den sorgenschweren Kopf auf seinen Arm. Die soben genaue Bilanz hat seine Ahnung bestätigt: der Schatten des Pleitegeigers nähert sich bedenklich seinem Unternehmen.

Pflichtlich bemerkt er einen freundlichen Sonnenstrahl, der auf seinen Schreibtisch fällt, geht zum Fenster und öffnet es. Im gleichen Augenblick entringt sich ein kaum unterdrückter Seufzer seiner Brust.

„Der hat's gut!“ sagt sich der Großhändler. „Der ist mit hundert Jahren noch nicht alt. Er hat gesunde Arbeit, ist jeden Tag in frischer Luft, leidet weder an Verdauungsstörungen noch an Schlaflosigkeit, kennt keine Umsatzsteuer, keine Furcht vor dem Konkurs und erhält pünktlich freitags seinen Lohn.“



BLICK AUF DEN RHEINGRAFENSTEIN
Südlich von Bad Kreuznach, gegenüber der Burgruine Rheingrafenstein liegt im lieblichen Tal der Nahe Bad Münster am Stein. Von der Höhe des Felzens aus bietet sich dem Besucher eine herrliche Fernsicht. Radioaktive Solquellen, Salinen, Weinbau und Weinhandel machten Bad Münster am Stein schon seit Jahren weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt.

Kristalle stehen den Blumen nicht nach

Ihre Farben sind aufgebrochenes Licht

Der Stein, besonders seine edelste Form, der Kristall, ist nach Ansicht der modernen Naturwissenschaft keineswegs ein „totes“ Gebilde, sondern „lebendige“, bewegliche Wirklichkeit, dessen „Leben“ dem Auge sich nur nicht so offen erschließt, wie das tierische oder pflanzliche Leben.

„Die Kristallwelt gleicht einem Zaubergarten“, jubelt J. Killian in seinem lebenswerten Buch „Das Du im Stein — Die Sprache des Anorganischen“ (Paul Zsolnay Verlag, Berlin/Wien). „Zumeist dem dunklen Schoß der Erde entstammt, gleiten und funkeln die fremden Gestalten im Sonnenlicht und leuchten in tausend zarten oder kräftig wirkenden Farben.“

Der Blumen eigenste Schönheit ist die Farbe. In der Farbe leuchtet das innerste Wesen der Pflanze, die ganze Strahlkraft ihrer Seele auf. Blumenfarbe ist kein stehender Glanz, sondern ein wundersames Strömen. Die zarte Textur, die samtene Weichheit und der Schmelz der Blütenblätter gehen in der Farbe ein und verschmelzen mit ihr zu jenem leuchtenden Fluidum, das das Auge des Beschauers entzückt und verklärt.

Die Blume wäre nicht Blume, wenn sie keine Farbe hätte. Schneeglöckchen ist ein trümerisch schimmerndes Weiß, ein Tropfen verspäteten Schnees. Schlüsselblume der goldenen Gruß der Frühlingssonne. Veilchen der Märchenraum im jungen schüchternen Gras.

des Himmels: die Steinnelke ist ein Glühfen auf dürftiger Heide, der Löwenzahn ein goldener Ueberfluß der Malvenwiese. Die ganze Seligkeit der Blumenwelt spricht sich in Farben aus.

Auch die Kristalle, die strengen Gebilde der Bergesnacht, nehmen die Farben zum Schmuck und stehen an Reichtum den Blumen nicht nach. Aber die Farben der Kristalle strömen nicht, nehmen keinen Stoff und keine Textur des Körpers in sich auf; sie sind nichts als aufgebrochenes Licht, ein farbiges Leuchten durch den ganzen Kristall.

kein Wesen, keine Sehnsucht; sie entquellen ja nicht der innersten Sphäre, dem „Gitter“ des Kristalls, und der Kristall spricht durch sie nicht sein Geheimnis aus. So bleiben die klarsten Farben ein stummes Leuchten, ein fremder Zauber, ein magischer Schein. Aber der Glanz des Kristalls gibt ihnen unbändige Kraft, steigert ihr Leuchten zum Funkeln und Gleiten und verleiht ihrem kühlen Schein zuweilen dämonische Gut und Zaubergewalt.

Die Blume spricht uns an, wir müssen sie lieben, der Kristall dagegen schweigt und ignoriert den Beschauer; seine Farbe wirkt nicht um unsere Liebe, sein Glanz genügt sich selbst. Um so bezaubernder, betörender ist seine Wirkung: gerade weil er uns glänzlich fremd, wird er zum Kleinod, zum Juwel...“

